

Michael
Benedikt

Rudolf
Burger

Beiträge von:

Karl-Otto Apel

Hans-Dieter Bahr

Michael Benedikt

Rudolf Burger

Philippe Constantineau

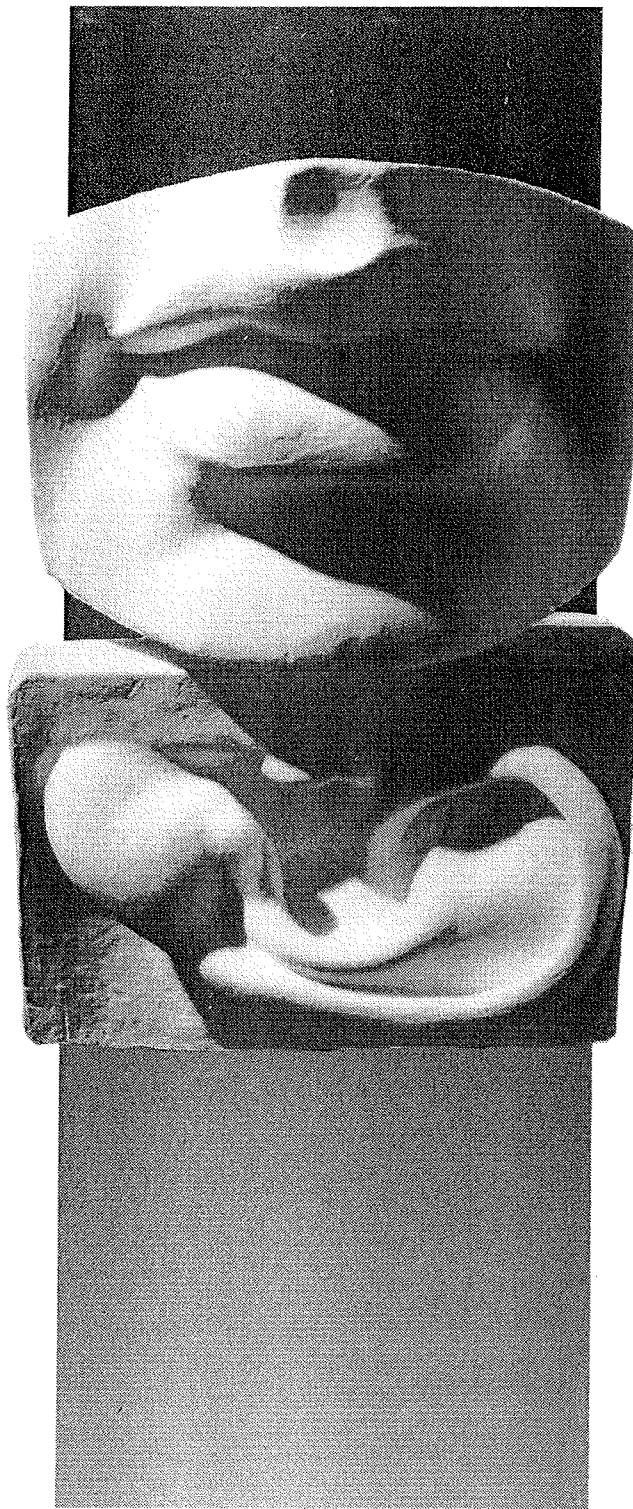
Milan Damnjanović

Donald Davidson

Vincent Descombes

István M. Fehér

Kurt-Rudolf Fischer



Fernando Gil

Nelson Goodman

János Kelemen

Garbis Kortian

Claude Piché

Jacques Poulain

Peter Malina

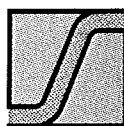
Laurent Stern

Albrecht Wellmer

Reiner Wiehl

Bewußtsein, Sprache und die Kunst

Metamorphosen der Wahrheit



EDITION S

Wien 1988

DAS BUCH

„Linguistic Turn“ ist keine Wende oder Kehre der Philosophie zu neuen Ufern oder anderen Zielen, sondern die Revolution der Denkart mit Bezug auf die Thematisierung der Sprache. Diesen Turn, diese Faltung des Denkens, die dieses auf sich selbst zurückwendet und in seiner sprachlichen Existenzform reflektiert, gibt es in Ansätzen schon in der Vor- und Frühgeschichte europäischen Philosophierens: Dem ontologischen, dem noologischen und dem linguistischen Paradigma geht die Überwindung von Scheinproblemen in Handlung, Naturbetrachtung und Sprachgebrauch durch die Sprachanalyse bei den Sophisten und bei Plato, bei Aristoteles und in der Stoa voraus: die grammatische Richtigkeit unserer Sätze mußte mit Tatsachenbeobachtungen und Handlungsfolgen zusammenstimmen. Die sprachanalytische Reflexion begleitet seither die gesamte Geschichte der europäischen Philosophie. Sie brachte in letzter Konsequenz den Begriffsrealismus der mittelalterlichen Ontologie zum Einsturz, führte in der Folge zu Nominalismus und Positivismus einerseits und ermöglichte andererseits die Freisetzung des modernen Subjektbegriffs und die Infragestellung aller vorgefaßten Heteronomien in der Nachfolge Descartes. Neben ihrer epistemologisch reinigenden Wirkung zeitigte die radikalisierte sprachanalytische Reflexion in der Gegenwart jedoch auch überraschende Konsequenzen. Nicht nur stellte sie das

in der Neuzeit mühsam genug gewonnene Erkenntnissubjekt erneut in Frage, ja führte über eine Kritik der Husserlschen Phänomenevidenz zu einer tendenziellen Auflösung des Subjektbegriffs überhaupt, sondern sie restituierte auch im Gefolge Nietzsches die Erkenntnisfunktion der Kunst, deren Wahrheitsanspruch seit Hegel als überholt gegolten hatte: Das Purifizierungsunternehmen der Sprachanalyse führte paradox zu einer Pluralisierung der Erkenntnisformen, die immer strengere Fassung des Subjektbegriffs zu seiner Erosion – vielleicht auch zu einem alternativen, befreienden Ausgang, der sich bisher bei uns nur in der Kunst zu äußern beginnt.

DIE HERAUSGEBER

Michael Benedikt ist Ordinarius für Philosophie an der Universität Wien; Rudolf Burger ist Universitäts-Professor für Wissenschaftssoziologie und Leiter der Abteilung für Sozialforschung im Wissenschaftsministerium in Wien.

Der Band enthält Beiträge folgender Autoren:

Karl-Otto Apel	Fernando Gil
Hans-Dieter Bahr	Nelson Goodman
Michael Benedikt	János Kelemen
Rudolf Burger	Garbis Kortian
Philippe Constantineau	Claude Piché
Milan Damnjanović	Jacques Poulain
Donald Davidson	Peter Malina
Vincent Descombes	Laurent Stern
István M. Fehér	Albrecht Wellmer
Kurt-Rudolf Fischer	Reiner Wiehl

M I C H A E L B E N E D I K T
R U D O L F B U R G E R

BEWUSSTSEIN, SPRACHE UND
DIE KUNST
METAMORPHOSEN DER WAHRHEIT



EDITION S

GEFÖRDERT DURCH DAS BUNDESMINISTERIUM
FÜR WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG
UND DAS KULTURAMT DER STADT WIEN

Edition S
Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei

1. Auflage 1988

Copyright ©
by Österreichische Staatsdruckerei
Alle Rechte vorbehalten

Einbandgestaltung: Atelier Schiefer, nach einer Idee von Rudolf Burger

Druck und Bindearbeit: Österreichische Staatsdruckerei
ISBN 3-7046-0102-6

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	5
RUDOLF BURGER	
Einleitungsworte	7
Adresse des Dekans der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien	
	11
MICHAEL BENEDIKT (Wien)	
Linguistic Turn: Zwischen Neopositivismus und Poststrukturalismus	12
KURT-RUDOLF FISCHER (Wien)	
Moritz Schlick und die Folgen (Zum 50. Todestag)	20
RUDOLF BURGER (Wien)	
Verschönerung der Theorie?	
Von einem neuerdings erhobenen kitschigen Ton in der Philosophie	32
DONALD DAVIDSON (Berkeley)	
Der Mythos des Subjektiven	45
KARL-OTTO APEL (Frankfurt am Main)	
Läßt sich sprachliche Bedeutung auf Intentionalität reduzieren?	
Das Verhältnis von Sprachapriori und Bewußtseinsapriori im Lichte einer transzendentalen Semiotik bzw. Sprachpragmatik	55
LAURENT STERN (New Brunswick)	
Drei Stufen der Übertragung in der Auslegung	70
ALBRECHT WELLMER (Konstanz)	
Sprache und Intersubjektivität	81
VINCENT DESCOMBES (Baltimore)	
Der interpretative Text	91
NELSON GOODMAN (Harvard)	
Eine Neukonzeption der Philosophie	107
FERNANDO GIL (Lissabon)	
Verständlichkeit und Beweis	115
JACQUES POULAIN (Paris)	
Das pragmatische Argument der Semantik	123
PHILIPPE CONSTANTINEAU (Québec)	
Die Kunst in der Theorie — die Theorie in der Kunst. Über die Vermi- schung der Differenz zwischen Kunst und Philosophie in der frühromanti- schen Kunsttheorie Friedrich Schlegels	143
REINER WIEHL (Heidelberg)	
Die Komplementarität von Selbstsein und Bewußtsein	149

ISTVÁN M. FEHÉR (Budapest)	
Sprachanalyse und Daseinsanalyse. Zum phänomenologisch-hermeneutischen Ansatz	178
JÁNOS KELEMEN (Budapest)	
Können die linguistischen Kategorien auf ökonomische reduziert werden? — Semiotik und Sprachtheorie bei Feruccio Rossi-Landi	187
MILAN DAMNJANOVIĆ (Beograd)	
Sprache der Wissenschaft als Sprache der Kunst	195
GARBIS KORTIAN (Montréal)	
Über das Verhältnis von Kunst und Wahrheit	207
CLAUDE PICHÉ (Montréal)	
Kunst und Urteilskraft	218
HANS-DIETER BAHR (Wien)	
Das Kompliment	222
PETER MALINA (Wien)	
Tatort: Philosophenstiege Zur Ermordung von Moritz Schlick am 22. Juni 1936	231

Sprachanalyse und Daseinsanalyse

Zum phänomenologisch-hermeneutischen Ansatz

ISTVÁN M. FEHÉR

Vermittelst der Anwendung der seit der Jahrhundertwende sich rasch entwickelnden mathematischen Logik auf das Gebiet der Sprachanalyse meinte, wie bekannt, eine große, in ihrer Bedeutung gewiß nicht gering zu schätzende Bewegung gegenwärtigen Philosophierens die Probleme der Philosophie ein für allemal lösen zu können. Für den logischen Positivismus bestand, wie es Hans-Georg GADAMER zusammenfassend formulierte, die zentrale Aufgabe der Philosophie darin, „die Aussage so exakt zu gestalten, daß [er] wirklich in der Lage ist, das Gemeinte eindeutig auszusagen“. ¹⁾ Somit wird im logischen Positivismus die Sprache „zu einem Instrument, das wir soweit wie möglich seiner zufälligen historischen Form entkleiden, um es methodisch verwenden zu können“. ²⁾ Die mathematisch aufgefaßte formale Logik sollte dabei als „Logik der Sprache“ etwa dasjenige leisten, „was bei Kant die Aufgabe einer ‚transzendentalen Logik‘ ist“. ³⁾ Im Zeichen des mathematischen Exaktheitsideals und entgegen der Vieldeutigkeit der natürlichen Sprachen sollte nun die eindeutige „logische Form der Sprache“ festgelegt werden, welche zugleich als Ansatz einer empiristischen Sprachkritik anvisiert wurde. ⁴⁾ Mit dieser vom Logischen Positivismus der Philosophie zugewiesenen Aufgabe war wohl die Hoffnung verbunden, den Unsinnigkeitsverdacht gegen alle Metaphysik ausspielen zu können und zu dürfen. Die sich mathematisch-logisch verhaltende Sprachanalyse sollte ja nicht nur das Medium der Philosophie werden und als solche auch ihre eigentliche Aufgabe sowie ihr eigenstes Untersuchungsfeld ausschöpfen, sondern sie sollte in Anschluß daran, durch „logische Analyse der Sprache“, in der Lage sein, über Sinn bzw. Sinnlosigkeit überlieferter oder gegenwärtiger philosophischer Sätze und Lehre eine endgültige Entscheidung fällen zu können.

Es bedurfte nun nicht nur und nicht so sehr der im Zuge der Entfaltung dieses Programms erscheinenden immanenten Schwierigkeiten — wie etwa des logischen Problems der Metasprache —, sondern auch und vor allem des Auftretens eines anderen Ansatzes, des phänomenologisch-hermeneutischen, um sichtbar werden zu lassen, daß dem positivistischen Versuch, eine ideell eindeutige künstliche Sprache zu schaffen und mit deren Hilfe die überlieferte Metaphysik endgültig beiseitezuschieben, wohl bestimmte metaphysische Voraussetzungen zugrunde liegen, und zwar solche, die sich sogar unsichtbar machen und so jeder möglichen Kritik entziehen. Nicht um die sogenannte Metaphysik des Logischen Atomismus handelt es sich hier in erster Linie, sondern darum, daß die mathematisch-logisch aufgefaßte Sprache, und vor allem die Aussage — die den tragenden Grund für alle nachkommende Kritik zu legen berufen wurde — hinsichtlich ihres eigenen Sinnes sowie ihrer geschichtlichen Bedingtheit vollends unthematisiert und somit undurchsichtig und übersehen blieben. Dieses Versäumnis ist aber kein zufälliges, sondern ein prinzipielles: Es liegt ja auch — man möchte sagen — im Apriori des neopositivistischen Programms, dem natürlichen Sprachgebrauch und der Umgangssprache eine prinzipielle Absage zu erteilen, und eher von einer eigens konstruierten Kunstsprache auszugehen, auf die hin die ersteren zu überprüfen seien. Damit ist aber jeglicher Boden entzogen, auf welchem die Thematisierung oder gar eine vorläufige Untersuchung oder Rechtfertigung der leitenden Begriffe und Motive eingesetzt werden konnte: das, was „Sprache“, „logische Aussage“ und dergleichen eigentlich sind, muß für den Neopositivismus eine nicht weiter hintergehbare Selbstverständlichkeit bleiben, wie auch die Vor-

aussetzung, die logisch analysierte Aussage habe als letztes Sinnkriterium zu gelten. Als sinnlos erweist sich daher in dieser Perspektive nicht nur die überlieferte Metaphysik, sondern auch und vor allem die Frage nach der Erörterung oder Rechtfertigung des Kriteriums der Sinnkritik. Es ist also die leitende Zielsetzung des Programms, dessen eigener Ausgangspunkt, was den Weg versperrt, sich selbst der philosophischen Reflexion zugänglich zu machen. Eine solche Reflexion nämlich, von welcher Art auch immer, käme schon einer Infragestellung, ja einer Preisgabe der leitenden Annahme gleich, gemäß der alle bisherige Metaphysik nichts anderes als Unsinn sei. So aber wird von Voraussetzungen Gebrauch gemacht, über die man die Rechenschaft schuldig bleibt und bleiben muß. Die Blindheit gegenüber der eigenen Herkunft, nämlich der Tatsache, daß der moderne Sprachbegriff nach GADAMERS Hinweis aus einer Sprachbewußtheit entstand, „die selber ein geschichtliches Resultat sei“, ⁵⁾ kann bei dieser Sachlage sogar als eine methodische Notwendigkeit angesehen werden. „Die Ausschaltung dessen“, führte GADAMER aus, „was eine Sprache über ihr zweckmäßiges Fungieren als ein Zeichen-Zeug ist“, also die Selbstüberwindung der Sprache durch ein System künstlicher, eindeutig definierter Symbole“, ist selbst ein „Ideal der Aufklärung des achtzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts“, welches Ideal seinerseits in eine philosophische Sehweise eingebettet ist, die „das All des Wissbaren, das Sein als die absolut verfügbare Gegenständlichkeit“ auffaßt, ⁶⁾ die also, um es mit HEIDEGGERS Termini auszudrücken, aus einer vorgegebenen Ausgelegtheit geschöpft wird.

Anders verhält es sich beim phänomenologisch-hermeneutischen Ansatz, wo das, was Sprache im Lebensgebrauch ist, stets mitbedacht wird. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß bei HEIDEGGER auch die Sprache der überlieferten Metaphysik philosophisch reflektiert, aber nicht, wie bei CARNAP, als bloßer Unsinn abgelehnt, sondern als einem bestimmten Weltverhalten entspringend aufgezeigt wird. Sprache wie auch Logik versteht HEIDEGGER in „Sein und Zeit“ „von der Rede her, die Rede als Artikulation des befindlich-verstehenden und damit letztlich zeithaft-geschichtlichen In-der-Welt-seins“. ⁷⁾ Dieser Ansatz erlaubt HEIDEGGER, die tieferen Dimensionen menschlicher Welterfahrung sichtbar zu machen, sowie die theoretische Aussage und damit die wissenschaftliche Einstellung überhaupt als einen derivierten, fundierten Modus des ursprünglichen menschlichen In-der-Welt-Seins herauszustellen. Die Ursprünglichkeit logisch-wissenschaftlichen Weltverhaltens wird damit mit guten Gründen bestritten, und die ihren Vertretern unsichtbar gebliebenen ontologischen Voraussetzungen positivistischen Philosophierens werden als in der überlieferten Ontologie der „Vorhandenheit“ verwurzelte aufgezeigt und damit zugleich in ihre Grenze verwiesen. Die Fixierung des Denkens auf die Aussage als eine bestimmte Denkform hat zur Folge, daß dem Denken das Seiende allererst als Vorliegendes zugänglich wird, und daß es auf das hin befragt wird, was an ihm in kategorialen Hinsichten abgelesen werden kann. Die erkennend-theoretische Einstellung nimmt, wenn es gilt, sie selbst zu erkennen, gerade sich selbst als primären Modus des In-der-Welt-Seins und macht damit die ursprünglichen Dimensionen des menschlichen Daseins und zugleich ihre eigene Herkunft unsichtbar. ⁸⁾

Die in den Horizont der Daseinsanalyse eingebettete Behandlung der Sprache verdankt grundsätzlich ihrem phänomenologisch-hermeneutischen Ansatz ihre eigenen Einsichten und deren Überzeugungskraft. Das eigentümlich Hermeneutische an ihm, was Hermeneutik zu „ein[em] universale[n] Aspekt der Philosophie“ ⁹⁾ macht, ist die Einsicht, das Verstehen sei nicht ein „methodisches Ideal der Philosophie“, nicht mehr ein „Methodenbegriff“, sondern „die ursprüngliche Vollzugsform des Daseins“, „die Seinsart des Daseins“, „der ursprüngliche Seinscharakter des menschlichen Lebens“. ¹⁰⁾ Sofern nun „die Sprache das universale Medium [ist], in dem sich das Verstehen selber vollzieht“, ¹¹⁾ Sprache aber in ihrer spekulativen Struktur „nicht

Abbildung eines fix Gegebenen“ ist, „sondern ein Zur-Sprache-Kommen, in dem ein Ganzes von Sinn sich ansagt“, ¹²⁾ gehen die leitenden Voraussetzungen der positivistischen Position zugrunde. Ist die Sprache dergestalt „zugleich die inhaltliche Vorgegebenheit für alle nachkommende logische Analyse“, ¹³⁾ so werden die Erwartungen bezüglich einer ein für allemal festzulegenden „Sprachlogik“ oder gar eines „permanent, neutral framework for inquiry“ ¹⁴⁾ als recht unhaltbar entlarvt.

Was andererseits als das eigentlich Phänomenologische bezeichnet werden kann, kommt da vor allem als derjenige Charakter der Phänomenologie in Betracht, gemäß dem sie eine vorurteilsfreie, von jeder metaphysischen Voraussetzung unabhängige Methode zu sein beansprucht. Wurde für HUSSERL die Maxime der Vorurteilsfreiheit etwa in dem „Prinzip aller Prinzipien“ festgelegt, gemäß dem „jede originär gebende Anschauung eine Rechtsquelle der Erkenntnis sei“, und „alles, was sich uns in der ‚Intuition‘ originär (sozusagen in seiner leibhaften Wirklichkeit) darbietet, einfach hinzunehmen sei, als was es sich gibt, aber auch nur in den Schranken, in denen es sich da gibt“, ¹⁵⁾ so schwebte allerdings HEIDEGGER, wenn er in seiner Radikalisierung der Phänomenologie diese in Ontologie umwandeln zu müssen glaubte, durchaus dieselbe Maxime vor. Es dürfte daher nicht ohne Interesse sein, diesen Punkt etwas auszuführen.

In seiner Aneignung der Phänomenologie in den zwanziger Jahren meinte HEIDEGGER „durch die immanente Kritik des Zuges der phänomenologischen Forschung selbst [...] die Frage nach dem Sein“ ¹⁶⁾ entspringen lassen zu können, indem er die Frage nach dem thematischen Feld der Phänomenologie stellte und zu der Einsicht gelangen mußte, daß die Husserlsche „Herausarbeitung des reinen Bewußtseins als thematisches Feld der Phänomenologie [...] nicht phänomenologisch im Rückgang auf die Sachen selbst genommen [ist], sondern im Rückgang auf eine traditionelle Idee der Philosophie“. ¹⁷⁾ Wenn HUSSERL ausführte, daß „die Kategorienlehre [...] durchaus von dieser radikalsten aller Seinsunterscheidungen — Sein als Bewußtsein und Sein als sich im Bewußtsein ‚bekundendes‘, ‚transzendentes‘ Sein — ausgehen“ muß, so konnte HEIDEGGER zu Recht daran Anstoß nehmen und bemerken: „Wir sehen jetzt das Merkwürdige, daß hier beansprucht wird, den radikalsten Seinsunterschied zu gewinnen, ohne daß nach dem Sein der Seienden, die in den Unterschied eingehen, eigentlich gefragt wird.“ Ist es aber nicht recht „unphänomenologisch“, d. h. gegen den tiefsten Sinn und die Selbstausslegung der phänomenologischen Forschung, „daß sie ihr eigenstes Gebiet von der phänomenologischen Frage ausschließt?“ ¹⁸⁾ Das, was man eben den Dogmatismus der phänomenologischen Forschung nennen könnte, besteht also „in einem fundamentalen Versäumnis und zwar im Hinblick auf“ nichts geringeres, als „die phänomenologische Befragung und Bestimmung dessen, was ihr Thema sein soll“. ¹⁹⁾ „Die Phänomenologie“, so faßte HEIDEGGER seine Kritik zusammen, „bestimmt gegen ihr eigenstes Prinzip ihre eigenste thematische Sache, nicht aus den Sachen selbst, sondern aus einer traditionellen, obzwar sehr selbstverständlich gewordenen ^{Vor}Meinung [...]. Phänomenologie ist daher in der Grundaufgabe der Bestimmung ihres eigensten Feldes unphänomenologisch! [...] Nicht nur das Sein des Intentionalen, also das Sein eines bestimmten Seienden, bleibt unbestimmt, sondern es werden kategoriale Unterscheidungen im Seienden gegeben [...], ohne daß die leitende Hinsicht, das, wonach unterschieden wird, eben das Sein, seinem Sinne nach geklärt oder auch nur nach ihm gefragt wäre“. ²⁰⁾

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen wird deutlich, in welchem Sinne und mit welchem Recht HEIDEGGERS Radikalisierung der Phänomenologie, deren Orientierung an der Seinsfrage selbst auf recht phänomenologischen Ansprüchen beruhte, daß also seine Neudefinition der Phänomenologie als Ontologie keine beliebige oder willkürliche Wende darstellt, sondern konsequenterweise am Leitfaden der Husserlschen Maxime: „Zu den Sachen selbst!“, HUSSERL beim Wort nehmend, vollzogen

worden ist. ²¹⁾ Das besagt, daß HEIDEGGERS Fassung des Phänomenologie-Begriffs — „das was sich zeigt, so wie es sich von ihm selbst her zeigt, von ihm selbst her sehen lassen“ ²²⁾ — sich als viel radikaler, d. h. viel vorurteilsfreier herausstellt, als das oben zitierte „Prinzip aller Prinzipien“ von HUSSERL, indem der phänomenologisch nicht ausgewiesene und nicht positiv durchforschte Begriff von Bewußtsein, wie auch das Ausgehen von der dem Bewußtsein eigenen reinen Intuition oder Anschauung als „Rechtsquelle der Erkenntnis“ preisgegeben werden. „Die Phänomenologie hat nicht auszugehen von der ‚Anschauung‘“, da Anschauung ja Anschauung von „Objekten“ impliziert, „sondern vom ‚Verstehen‘“ und die „Beschreibung“ muß stets „vom Verstehen geleitet sein“. ²³⁾ Das ist der Punkt, an dem Phänomenologie zu einer hermeneutischen Phänomenologie und die ihr eigene „Wesensschau“ im befindlichen Verstehen des Daseins als In-der-Welt-Seins verwurzelt wird.

Der genannte Charakter von Vorurteilslosigkeit, der das eigentlich Phänomenologische ausmachen soll, wird damit von hermeneutischer Seite weiter radikalisiert. Vorurteilslosigkeit implizierte schon für HUSSERL in erster Linie, das zum Thema zu machen, was im natürlichen Leben, im „Dahinleben“, als „selbstverständlich“ angenommen wird. Das Selbstverständliche zum Thema seiner philosophischen Reflexion zu machen, besagte aber für HUSSERL, zunächst so etwas wie transzendente Erkenntnistheorie zu betreiben, d. h. sich darauf zu besinnen, daß und wie ein für die natürliche Vorstellungsart bewußtseinstranszendenter Gegenstand vom Bewußtsein erkannt (gemeint, intendiert) werden kann. Seine Theorie von Reduktionen versuchte nicht zuletzt eben dieses Rätsel zu lösen, die Bedingungen der Möglichkeit einer Tatsache, eben der der Erkenntnis — welche Tatsache für die empirische Wissenschaft nie eigens zum Thema der Reflexion wird — im Rahmen einer transzendental-phänomenologischen Konstitutionslehre zu klären. Für HEIDEGGER verliert aber seinen Selbstverständlichkeitscharakter auch das, ja gerade das, was noch für HUSSERL keinem Zweifel unterlag: der Begriff vom transzendentalen Ego, bzw. die fundamentale Gegenüberstellung von Bewußtsein und transzendentelem Sein. Daß die Philosophie in ihrer Charakterisierung des menschlichen In-der-Welt-Seins zunächst von der erkenntnistheoretischen Beziehung von Subjekt und Objekt ausgehen müsse, darin meinte Heidegger eine verhängnisvolle, obzwar sehr alte, „Selbstverständlichkeit“ feststellen zu können. ²⁴⁾ Damit in Zusammenhang konnte Heidegger in seiner Vorlesung die Frage stellen, ob es „für die Erfahrungsart des Menschen gegenüber dem Anderen und sich selbst die natürliche Betrachtungsart“ sei, „sich als zoon, als Lebewesen, [. . .] als Naturobjekt, das in der Welt vorkommt, zu erfahren“; ob „diese Einstellung eine natürliche Einstellung“ sei und nicht vielmehr eine Erfahrungsart, „die ganz und gar nicht natürlich ist, sondern eine ganz bestimmte theoretische Haltung in sich schließt, eine solche, für die alles Seiende a priori als gesetzlich geregelter Ablauf von Vorkommnissen im räumlich-zeitlichen Auseinander der Welt gefaßt wird“. ²⁵⁾ Im hermeneutischen Ansatz, wie er von HEIDEGGER und dann von GADAMER herausgearbeitet wurde, wird damit das phänomenologische Prinzip der Überprüfungsbedürftigkeit des Selbstverständlichen radikalisiert übernommen, ja man kann sogar sagen, daß es in gewissem Sinne das eigentlich Hermeneutische ausmacht. „Die Frage der Hermeneutik“, so formulierte Hermann BRAUN, „geht nicht auf das Unverständene oder Mißverständliche, das noch zu klären wäre, sondern auf das Selbstverständliche, das zum Habitus eines etablierten Wissens gehört.“ ²⁶⁾ In dem Maße, in dem Hermeneutik „zunächst Aufmerksamkeit auf diesen Habitus“ erweckt, ist sie „der natürliche Gegner der sogenannten ‚Position‘, die sich aus einem bezogenen Standpunkt und aus fixen Maximen definiert“: darauf beruht dann auch das, was als „ihr eigener emanzipatorischer Impetus“ ²⁷⁾ bezeichnet werden kann.

Daß die dem Sinnlosigkeitsverdacht gegen alle Metaphysik zugrundeliegende empiristische Sprachkritik und Sprachauffassung an immanenten logischen Schwie-

rigkeiten leiden, ist nunmehr mit genügender Deutlichkeit und Gründlichkeit herausgearbeitet. Es könnte jedoch nicht unangebracht sein, darauf hinzuweisen, daß manche der prinzipiellen Schwierigkeiten sowohl von HUSSERL als auch von HEIDEGGER gleichsam *ante litteram*, d. h. noch vor der Formulierung und Herausarbeitung des neopositivistischen Ansatzes, herausgestellt wurden. Im zweiten Teil meines Referats möchte ich mich damit kurz befassen. Zur Diskussion steht da vor allem der Begriff von Erfahrung. „Die echte Vorurteilslosigkeit“, meinte HUSSERL gegen die Empiristen — nicht ohne gute Gründe, wie ich glaube — einwenden zu können, „fordert nicht schlechthin Ablehnung von ‚erfahrungsfremden Urteilen‘, sondern nur dann, wenn der *eigene* Sinn der Urteile Erfahrungsbegründung *fordert*. Geradehin zu *behaupten*, daß alle Urteile Erfahrungsbegründung zulassen, ja sogar fordern, ohne vorher das Wesen der Urteile nach ihren grundverschiedenen Artungen einem Studium unterzogen [. . .] zu haben [. . .]: das ist eine ‚spekulative Konstruktion a priori‘, die darum nicht besser wird, weil sie diesmal von empiristischer Seite ausgeht“. ²⁸⁾ Die auf Argumenten der Nominalismus- und Psychologismuskritik der „Logischen Untersuchungen“ basierende Verteidigung von Eidos sowie die Ablehnung der Identifizierung von Wirklichkeit überhaupt mit Naturwirklichkeit sind eben Punkte, die sich der junge HEIDEGGER bald zu eigen gemacht hat. „Sagt ‚Positivismus‘ soviel wie absolut vorurteilsfreie Gründung aller Wissenschaften auf das ‚Positive‘, d. i. originär zu Erfassende, dann sind wir die echten Positivisten“, ²⁹⁾ hieß es bei HUSSERL — und HEIDEGGER, der in „Sein und Zeit“ HUSSERL die Wiederherstellung des Sinnes „aller echten philosophischen ‚Empirie‘“ zugute halten wird, ³⁰⁾ bekämpft in seiner Dissertation den Empirismus mit ganz ähnlichen Argumenten. „Der Empirismus“, so führte er dort aus, „[. . .] tut sich ja soviel auf den Grundsatz zugute, das und nur das anzunehmen, was wahrnehmbar ist. Der ‚reine Logiker‘ stellt im Grunde dieselbe Forderung: was sich evident darbietet, darf weder um- noch weggedeutet werden, sondern ist einfach hinzunehmen. Wenn der Empirist *das*, was sich überhaupt darbieten kann, auf das *sinnlich* Wahrnehmbare einschränkt, dann ist das eine dogmatische Behauptung *a priori*, die ihm als Empiristen schlecht ansteht, für die er jederzeit einen *Beweis* schuldig werden muß.“ ³¹⁾

Eine der frühesten, ja die früheste Auseinandersetzung HEIDEGGERS mit dem Logischen Positivismus, oder genauer mit dessen Anfängen, finden wir in einer seiner Jugendschriften. Gegen Ende seines sich mit den „Neueren Forschungen über Logik“ befassenden Aufsatzes kam HEIDEGGER auch zur Besprechung der Idee von „Logistik“ oder „symbolischer Logik“ und stellte fest, daß „die Logistik [. . .] zu den eigentlich logischen Problemen nicht vorzudringen vermag“. „Die Mathematik und die mathematische Behandlung logischer Probleme“ nämlich „gelangen an Grenzen, wo ihre Begriffe und Methodenversagen, das ist genau dort, wo die Bedingungen ihrer Möglichkeit liegen“. Die Schranke sah Heidegger „in der Anwendung der mathematischen Symbole und Begriffe [. . .], wodurch die Bedeutungen und Bedeutungsverschiebungen der Urteile verdeckt werden“. ³²⁾ Diese Bemerkung ist besonders beachtenswert, denn sie läßt sehen, daß der Grund, warum er die Logistik ablehnt, gerade ein in seinem Kern noch meist verborgener und erst später zu bearbeitender hermeneutischer Ansatz ist, daß die symbolische Logik also HEIDEGGER unfähig schien, das zum Thema zu machen, bzw. dem gerecht zu werden, worum es ihm selbst eigentlich ging — eben das Problem der Bedeutung.

Es wird vielleicht nicht unangebracht sein, an diesem Punkt darauf hinzuweisen, daß bereits HUSSERL in den „Logischen Untersuchungen“ von einer „Arbeitsteilung“ zwischen Mathematiker und Philosoph sprach, wobei er betonte, daß „die mathematische Form [. . .] die einzig wissenschaftliche ist, die einzige, welche systematische Geschlossenheit und Vollendung [. . .] bietet“. Der Mathematiker sei jedoch „nur der ingeniose Techniker, gleichsam der Konstrukteur [. . .]. So wie der praktische Mecha-

niker Maschinen konstruiert, ohne dazu letzte Einsicht in das Wesen der Natur und ihrer Gesetzlichkeit besitzen zu müssen, so konstruiert der Mathematiker“ seine Theorien, „ohne dazu letzte Einsicht in das Wesen von Theorie überhaupt [. . .] besitzen zu müssen“. „Die philosophische Forschung“, führte HUSSERL fort, „setzt ganz andere Methoden und Dispositionen voraus [. . .]. Sie will dem Spezialforscher nicht ins Handwerk pfuschen, sondern nur über Sinn und Wesen seiner Leistungen [. . .] zur Einsicht kommen. Dem Philosophen ist es nicht genug, daß wir uns in der Welt zurechtfinden, daß wir Gesetze als Formeln haben, nach denen wir den künftigen Verlauf der Dinge voraussagen [. . .] können [. . .]. Und baut die Wissenschaft Theorien zur systematischen Erledigung ihrer Probleme, so fragt der Philosoph, was das Wesen der Theorie ist, was Theorie überhaupt möglich macht und dergleichen.“³³⁾ Im ersten Paragraphen des zweiten Bandes spricht HUSSERL erneut seine Voraussetzung aus, „daß man sich nicht damit begnügen will, die reine Logik in der bloßen Art unserer mathematischen Disziplinen als ein [. . .] Sätzesystem auszubilden, sondern daß man in eins damit philosophische Klarheit in betreff dieser Sätze anstrebt, d. i. Einsicht in das Wesen der bei dem Vollzug und den ideal-möglichen Anwendungen solcher Sätze ins Spiel tretenden Erkenntnisweisen und der mit diesen sich wesensmäßig konstituierenden Sinngestaltungen [. . .].“³⁴⁾ Was also „Sinn“, „Sinngestaltung“, „Einsicht“, „philosophische Klarheit“ anbelangt, ist auch HUSSERL — und nicht nur der späte HUSSERL, etwa der Periode der „Krisis“, sondern auch der HUSSERL der „Logischen Untersuchungen“ — der Meinung, wie verschieden der Problemhorizont seiner Fragestellung von derselben HEIDEGGERS sonst auch sein mag, daß eine derartige Untersuchung nur von philosophischer Seite her vollzogen werden kann, daß sie also, gemäß der genannten „Arbeitsteilung“, nicht der mathematisch verfahrenen und sich aufbauenden Logik, sondern erst der phänomenologisch untersuchenden Wesensanalyse zugänglich ist. Jener phänomenologischen Wesensanalyse, die dann bei HEIDEGGER explizit eine hermeneutische Wende erfahren wird.³⁵⁾

HEIDEGGERS hermeneutische Umarbeitung und Reformulierung der Phänomenologie kann nun in ihrem Ansatz besser zum Verständnis gebracht werden, wenn man sich einer seiner frühen, im Wintersemester 1921/22 noch als Privatdozent gehaltenen und in jüngster Zeit erstmals veröffentlichten Vorlesungen zuwendet. In dieser Vorlesung, die in ihrem Kern die kategorialen Strukturen des „Lebens“ und dessen Grundbestimmtheit der „Faktizität“ entfaltet, tauchen manche Überlegungen auf, die zum phänomenologisch-hermeneutischen Ansatz wichtige Beiträge leisten und darum für mein Thema relevant sind. Zunächst ist der besondere Nachdruck beachtenswert, den HEIDEGGER auf die „Aneignung der phänomenologischen Grundhaltung“ legt, wobei es darauf ankommt, „nicht eine überlieferte Meinung und Vorstellung von objektiver Erkenntnisgültigkeit sich vorgeben [zu] lassen bzw. ungeklärt und unbesonnen sich darin [zu] bewegen und damit [zu] argumentieren“;³⁶⁾ eine Bemerkung, in der HEIDEGGERS Einverständnis mit der von HUSSERL geforderten „echten Vorurteilslosigkeit“ wieder einmal zur Sprache kommt. Damit in Zusammenhang stellt aber nun HEIDEGGER die Idee einer „phänomenologische[n] Hermeneutik“ in den Vordergrund (meines Wissens taucht dieser Ausdruck in bisher veröffentlichten Schriften des jungen HEIDEGGER hier zum ersten Male auf), die als „eigentliche Forschung“ nicht von „Begriffen‘ von Philosophie“, sondern vielmehr „von entscheidenden Sachen auszugehen“ habe³⁷⁾, und die anderswo auch als „radikalste Phänomenologie, die ‚von unten‘ anfängt im echten Sinne“,³⁸⁾ bezeichnet wird. Daß es der hermeneutisch aufgefaßten Phänomenologie vor allem darum geht, eine eigene Begrifflichkeit bzw. Sprachlichkeit zu gewinnen, ist HEIDEGGER von Anfang an durchaus klar, wie auch die Tatsache, angesichts der von ihm der hermeneutischen Phänomenologie zugewiesenen Aufgabe, das faktische Leben zur Selbstinterpretation zu bringen, sich mit der überlieferten philosophischen Sprachlichkeit und den begriffli-

chen Mitteln der sie beherrschenden „formalen Logik“ kritisch auseinandersetzen zu müssen. Schon am Anfang heißt es, „das jeweilige echte Haben [des Gegenstandes]“ könne „in sich selbst eine ausdrückliche Rede fordern“, ³⁹⁾ und im Zuge dieser frühen Entfaltung der kategorialen Struktur des Lebens nehmen dann sich wechselseitig aufeinander bezogene Begriffe wie „Erfahrung“, „Sprachgebrauch“, „echte Logik“ (oder „eigentliche Logik“) eine methodische Schlüsselstellung ein. „Erfahrung“ ist, wie HEIDEGGER ausdrücklich betont, „nicht im theoretischen Sinne verstanden“, etwa als „empirische Wahrnehmung gegenüber rationalem Denken oder dergleichen“. ⁴⁰⁾ Die jeweilige Sprachlichkeit muß sich an der so verstandenen Erfahrung orientieren, aus ihr geschöpft werden. Daß sie nun den Maßstäben der formalen Logik, etwa deren „Definitions-idee“, gegebenenfalls unzugänglich bleiben muß, folgt aus der Natur der Sache. Spricht man das als Einwand aus, so muß dieser als rein formaler bleiben, der vielmehr die Unfähigkeit der formalen Logik erweist, der Fülle der menschlichen Lebenserfahrung mit ihren sprachlichen Mitteln genutzutun. Die formale Logik sei „ganz frei [. . .] von Sinnbestimmungen des Vollzugs philosophischer Erkenntnis“, ⁴¹⁾ insofern diese auf die Grunderfahrungen gehen müsse, ja sie werde sogar durch „das Ausbleiben der vollen Grunderfahrung“ gekennzeichnet. Dieses Ausbleiben „drängt eine *radikale Problematik der Logik* zurück, so daß die Philosophie eigentlich seit der Zeit nach Aristoteles das Problem der eigentlichen Logik nicht mehr verstanden“ habe. ⁴²⁾ Die von HEIDEGGER hier geforderte „echte Logik“ ⁴³⁾ ist das erste Erscheinen dessen, was dann in den späteren Vorlesungen und selbst in „Sein und Zeit“ als „produktive Logik“ bezeichnet und letztlich als „existentiale Analytik“ ausgearbeitet werden wird. ⁴⁴⁾

Die ursprüngliche Explikation der Grunderfahrung fordert, wie angedeutet wurde, eine entsprechende Sprachlichkeit. Die Grunderfahrung ist aber ihrerseits jeweils schon immer irgendwie sprachlich artikuliert. „Ein Sprachgebrauch“, führt HEIDEGGER nun aus, „kommt aus einer Geschichte uns zu und ist je einmal aus einer bestimmten Erfahrung erwachsen.“ „Wir versetzen uns in einen Sprachgebrauch, einen solchen, der uns verfügbar und irgendwie verständlich ist. Mit der Vorgabe eines Sprachgebrauchs ist eine Verstehenssituation aktuier.“ ⁴⁵⁾ Durch die Einsicht in die geschichtliche Bedingtheit des Verstehens und des Sprachgebrauchs bieten diese Überlegungen einerseits wichtige Antizipationen mancher von GADAMER ausführlich zu bearbeitenden Themen, andererseits aber liefern sie, so möchte man sagen, entscheidende Gegenargumente gegen das erst später auftretende neopositivistische Ideal, eine logisch ideelle künstliche Sprache aufzubauen. Der „formallogischen Argumentation“ wirft ja HEIDEGGER vor, von nichts Geringerem „frei“ zu sein, als eben „von *Sinn*-bestimmungen des Vollzugs philosophischer Erkenntnis“ ⁴⁶⁾. Auch HUSSERL meinte, wie wir sahen, die Mathematik sei unfähig, hinsichtlich ihrer eigenen Methode so etwas wie „Einsicht“, „philosophische Klarheit“ zu gewinnen. Und ebensowenig könne sie dann über das Wesen von Theorie überhaupt, über deren „Sinn“, und das heißt vor allem über die mit den mathematisch-logischen „Erkenntnisweisen [. . .] sich wesensmäßig konstituierenden Sinngebungen“, zur Einsicht kommen. ⁴⁷⁾

Der Sinnlosigkeitsverdacht wird hier — sowohl bei HUSSERL als auch beim jungen HEIDEGGER — gleichsam *ante litteram* gegen jenen Sinnlosigkeitsverdacht aufgeworfen, und zwar im Sinne des Verdachts, diejenigen philosophischen Grundlagen, innerhalb deren das empiristische Sinnkriterium zur Geltung gebracht und der darauf basierende Sinnlosigkeitsverdacht gegen alle Metaphysik explizit ausgespielt werden wird, seien tatsächlich imstande, dasjenige zu leisten, was ihnen zugemutet wird — eben Bedeutung, Sinn, oder gar Erfahrung schlechthin philosophisch zureichend zu thematisieren.

Anmerkungen

- ¹⁾ H.-G. GADAMER: Was ist Wahrheit? In: Kleine Schriften. Bd. 1, Tübingen 1976, S. 51.
- ²⁾ H. ANZ: Die Stellung der Sprache bei Heidegger. In: Heidegger. Perspektiven zur Deutung seines Werks. O. PÖGGELER (Hrsg.), Köln—Berlin 1969, S. 305.
- ³⁾ K.-O. APEL: Wittgenstein und Heidegger: Die Frage nach dem Sinn von Sein und der Sinnlosigkeitsverdacht gegen alle Metaphysik. In: Heidegger. Perspektiven, a. a. O., S. 369.
- ⁴⁾ Vgl. K.-O. APEL: Heideggers philosophische Radikalisierung der „Hermeneutik“ und die Frage nach dem „Sinnkriterium“ der Sprache. In: Transformation der Philosophie. Bd. 1. Frankfurt/Main 1973, S. 286.
- ⁵⁾ H.-G. GADAMER: Wahrheit und Methode. Tübingen 1975, S. 381.
- ⁶⁾ Ebda., S. 392. Vgl. auch K.-O. APEL: Heideggers philosophische Radikalisierung, a. a. O., S. 283 ff.
- ⁷⁾ O. PÖGGELER: Der Denkweg Martin Heideggers. Pfullingen Neske² 1983, S. 271.
- ⁸⁾ Vgl. M. HEIDEGGER: Sein und Zeit. Tübingen 1979, S. 59.
- ⁹⁾ H.-G. GADAMER: Wahrheit und Methode, a. a. O., S. 451.
- ¹⁰⁾ Ebda., S. 245 f.
- ¹¹⁾ Ebda., S. 366.
- ¹²⁾ Ebda., S. 450.
- ¹³⁾ H.-G. GADAMER: Was ist Wahrheit?, a. a. O., (Anm. 1), S. 52. „Wenn wir bei der Sprache anfragen, nämlich nach ihrem Wesen“ — heißt es bei Heidegger —, „dann muss uns doch die Sprache selber schon zugesprochen sein. Wollen wir dem Wesen, nämlich der Sprache, nachfragen, so muss uns auch, was Wesen heisst, schon zugesprochen sein.“ M. HEIDEGGER: Unterwegs zur Sprache. Pfullingen 1959, S. 175.
- ¹⁴⁾ R. RORTY: Philosophy and the Mirror of Nature. Princeton 1979, S. 8.
- ¹⁵⁾ E. HUSSERL: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Bd. 1, § 24.
- ¹⁶⁾ M. HEIDEGGER: Prolegomena zur Geschichte des Zeitbegriffs. Gesamtausgabe, Bd. 20, P. JAEGER (Hrsg.), Frankfurt/Main 1979, S. 124.
- ¹⁷⁾ Ebda., S. 147.
- ¹⁸⁾ Ebda., S. 158 f.
- ¹⁹⁾ Ebda., S. 158.
- ²⁰⁾ Ebda., S. 178.
- ²¹⁾ Vgl. ebda., S. 104 und später z. B.: Zur Sache des Denkens. Tübingen 1976, S. 87.
- ²²⁾ M. HEIDEGGER: Sein und Zeit, a. a. O., S. 34.
- ²³⁾ O. PÖGGELER: Der Denkweg Martin Heideggers, a. a. O., S. 69.
- ²⁴⁾ M. HEIDEGGER: Sein und Zeit, a. a. O., S. 59.
- ²⁵⁾ M. HEIDEGGER: Prolegomena zur Geschichte des Zeitbegriffs, a. a. O., S. 155 f.
- ²⁶⁾ H. BRAUN: Zum Verhältnis von Hermeneutik und Ontologie. In: Hermeneutik und Dialektik. R. BUBNER/K. CRAMER/R. WIEHL (Hrsg.), Bd. 2, S. 203, Tübingen 1970.
- ²⁷⁾ Ebda., S. 202 f.
- ²⁸⁾ E. HUSSERL: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Bd. 1, § 19. Das „Prinzip der Begründung aller Tatsachenerkenntnis durch Erfahrung“ ist daher „nicht selbst erfahrungseinsichtig“ (a. a. O., § 24). „Man braucht den Empiristen nur nach der Quelle der Geltung seiner allgemeinen Thesen (z. B. ‚alles gültige Denken gründet auf Erfahrung als der einzig gebenden Anschauung‘) zu fragen, und er verwickelt sich in nachweisbaren Widersinn“ (a. a. O., § 20).
- ²⁹⁾ Ebda., § 20.
- ³⁰⁾ M. HEIDEGGER: Sein und Zeit, a. a. O., S. 50.
- ³¹⁾ M. HEIDEGGER: Die Lehre vom Urteil im Psychologismus. In: Frühe Schriften. Gesamtausgabe, Bd. 1. F.-W. VON HERRMANN (Hrsg.), Frankfurt/Main 1978, S. 165. Die darauffolgenden Erwägungen (vgl. a. a. O., S. 166 ff.) zeigen schon einen augenscheinlich hermeneutischen Charakter, der dann in Sein und Zeit, § 2, und auch in den Prolegomena (a. a. O., Anm. 16, S. 193 ff.) detaillierter ausgearbeitet wird.
- ³²⁾ M. HEIDEGGER: Neuere Forschungen über Logik. In: Frühe Schriften, a. a. O. (Anm. 31), S. 42 f.
- ³³⁾ E. HUSSERL: Logische Untersuchungen, a. a. O., Bd. 1, § 71.
- ³⁴⁾ Ebda., Bd. 2, § 1.
- ³⁵⁾ Und dadurch wird sie freilich auch ihren Charakter von Wesensanalyse verlieren. Die entscheidende Überlegung scheint mir in der folgenden Frage enthalten zu sein: „Wenn es aber Seiendes gäbe, dessen Was es ist, zu sein und nichts als zu sein, dann wäre diese ideative Betrachtung einem solchen Seienden gegenüber das fundamentalste Missverständnis.“ Prolegomena, a. a. O., (Anm. 16), S. 152.

- ³⁶⁾ M. HEIDEGGER: Phänomenologische Interpretationen zu Aristoteles. Einführung in die phänomenologische Forschung. Gesamtausgabe, Bd. 61. W. BRÖCKER/K. BRÖCKER-OLTMANN, (Hrsg.), Frankfurt/Main 1985, S. 166. Vgl. auch S. 99.
- ³⁷⁾ Ebda., S. 187 f.
- ³⁸⁾ Ebda., S. 195.
- ³⁹⁾ Ebda., S. 18.
- ⁴⁰⁾ Ebda., S. 91.
- ⁴¹⁾ Ebda., S. 164.
- ⁴²⁾ Ebda., S. 21. — „Die elementarsten logischen Probleme“ — hieß es schon bei Lask — „erschließen sich erst dem logischen Forscher, der auch das ‚vorwissenschaftliche‘ Erkennen mit in den Bereich seiner Untersuchung zieht“. E. LASK: Die Logik der Philosophie und die Kategorienlehre. Gesammelte Schriften. E. HERRIGEL (Hrsg.), Bd. 2, S. 185, Tübingen 1923.
- ⁴³⁾ Vgl. M. HEIDEGGER: Phänomenologische Interpretationen zu Aristoteles, a. a. O. (Anm. 36), S. 20 f., 38.
- ⁴⁴⁾ Vgl. M. HEIDEGGER: Sein und Zeit, a. a. O., S. 10, 160 („die ‚Logik‘ des logos [ist] in der existenzialen Analytik des Daseins verwurzelt [. . .]“); Logik. Die Frage nach der Wahrheit. Gesamtausgabe. Bd. 21. W. BIEMEL (Hrsg.), Frankfurt/Main 1976, S. 12 f., 128 ff. Siehe dazu die ausgezeichnete Studie von T. SHEEHAN: Heidegger, Aristotle, Phenomenology. In: Philosophy Today (Summer 1975), S. 87–94.
- ⁴⁵⁾ M. HEIDEGGER: Phänomenologische Interpretationen zu Aristoteles, a. a. O. (Anm. 36), S. 42.
- ⁴⁶⁾ A. a. O. (Anm. 41) (Hervorhebung von mir). Schon Lask sprach über einen „Fanatismus des logischen Spezialistentums“, der nichts anderes ist, „als ein besonderer Auswuchs aus jener allgemeinen traditionellen Gepflogenheit der Logik, die komplizierteren Phänomene der Form und des Sinnes undurchdacht als ein logisch Unteilbares und Letztes hinzunehmen.“ Die Logik der Philosophie und die Kategorienlehre, a. a. O., Anm. 42, S. 187.
- ⁴⁷⁾ Daß das, was „Sprache“, „logische Aussage“, „Sinn“, eigentlich ist, für den (Neo-)Positivismus als eine nicht weiter hintergehbare Selbstverständlichkeit, ein Erstes und Letztes, bleibt, darauf wurde oben hingewiesen. Nun gilt es hinzuzufügen, daß der Begriff der Erfahrung ebenso unthematisiert bleibt, was wiederum deshalb so merkwürdig ist, weil der Neopositivismus sich im wesentlichen als einen — allerdings logischen — Empirismus versteht, der die überlieferte Metaphysik nicht zuletzt eben wegen deren spekulativen, d. h. angeblich überempirischen, empiriefremden Charakters ablehnen zu könnten meinte. Daß dabei dem Neopositivismus ein ganz bestimmter Erfahrungsbegriff vorschwebte, der zugleich als eine ebenso unhintergehbare Selbstverständlichkeit vorausgesetzt wurde — und der sogar die ihm entgegengesetzten Positionen des Historismus entscheidend mitbestimmt hat —, konnte wiederum nur von hermeneutischer Seite her freigelegt werden: vgl. vor allem Gadammers Analyse zum „Begriff der Erfahrung“: Wahrheit und Methode, a. a. O. (Anm. 5), S. 329 ff.